

15.April 2015

Simon Rudelsheim, Vortrag zum 70. Jahrestag der Befreiung in Bergen-Belsen

Auf die Bitte von Frau von Meding heute Abend zu Ihnen zu sprechen, bin ich nach einigem Zögern doch eingegangen.

Warum? Ich bin wahrscheinlich - in jedem Fall hier auf dem Bahnsteig - einer von den Jüngsten, vielleicht der jüngste Überlebende von diesem Lager.

Ich sitze quasi zwischen den Generationen: Einerseits die Generation, die den Krieg bewusst erlebt hat und andererseits die Generation, die den Krieg nicht ganz erlebt hat. Ich komme da später noch drauf zurück.

Zuerst in Kürze mein Lebenslauf bis zum Ende des Krieges.

Noch kein halbes Jahr alt, gelangte ich mit meinem Vater und meiner Mutter in das KZ Bergen-Belsen. So wurde meine erste Auslandsreise eine Reise von Amsterdam über Bergen-Belsen nach Tröbitz.

Wie kam ich in Bergen-Belsen zurecht?

Weil es die Absicht der Nazis war, alle Juden, die in Europa wohnten, zu ermorden, fanden auch in den Niederlanden nach der Besetzung vom 10.Mai 1940 Razzien statt. Nachdem man verhaftet worden war, wurde man zum sogenannten Sammelplatz gebracht. Von da wurde man mit dem Zug nach Westerbork transportiert.

Auf dem Bahnsteig traf mein Onkel einen Bekannten mit seiner Frau, denen die Deutschen einen Krankenwagen schicken wollten, weil seine Frau schwanger war. Der Bekannte fragte, ob meine Mutter, die mit mir schwanger war, mitfahren könnte.

Als zwei Brüder mit zwei Tragen erschienen, bekam der Bekannte eine Uniformjacke und mein Onkel eine Uniformmütze. Sie hoben die Tragbahren auf und trugen sie vom Bahnsteig herunter zu den wartenden Krankenwagen, dass sie ins Krankenhaus fuhr, wo ich am 11. August 1943 geboren bin. Mein Vater ist im April desselben Jahres im Lager Westerbork angekommen.

Mein Onkel bekam im Juni 1943 Kontakt zu jemandem, der beim Roten Kreuz arbeitete und Menschen half unterzutauchen. Nach meiner Geburt ließ er ihn das wissen und am darauffolgenden Tag, am 12.August, sollte er, versteckt hinter einem Baum, in der Nähe vom Krankenhaus stehen. Genau zu der Zeit, die ihm gesagt war, sah mein Onkel einen SS-Offizier mit einem Soldaten (zwei Juden in geklauten SS-Uniformen) aus dem Krankenhaus kommen.

Später hörte mein Onkel von meiner Mutter, dass es ihr schrecklich schwer gefallen sei, als die beiden SS-Offiziere sie und ihr neugeborenes Baby aus dem Bett holten und ich ihr weggenommen wurde und wir gezwungen wurden mitzukommen.

Meine Mutter und ich haben nach unserer „Entführung“ aus dem Krankenhaus eine Untertauchadresse bekommen in Haarlem. Weil wir dort verraten wurden, wurde eine zweite Untertauchfamilie gefunden. In der Nacht vom 28. auf den 29. September 1943: Klingeln, Schläge an die Haustür- holländischer Sicherheitsdienst (SD)! Meine Mutter konnte

noch gerade zu den Nachbarn flüchten. Sie kamen mit dem Untertauchvater (er wurde verraten) und während der Hausdurchsuchung fanden sie mich. Der Untertauchvater behauptete, dass ich sein Kind sei, aber die „Herren“ glaubten ihm nicht und suchten weiter. Sie fanden draußen eine kleine Treppe, die an dem Zaun zu den Nachbarn stand und nahmen meine Mutter fest.

Nach September 1943, als die massenhaften Razzien aufhörten, wurde Westerbork vor allem ein Sammellager für jüdische Menschen, die auf ihren Untertauchadressen verraten und so gelangten auch wir, meine Mutter und ich, am 9. Oktober 1943 in das Lager Westerbork in Baracke Nr.67 (das war die Strafbaracke). Mein Vater war in der Baracke daneben, nämlich Nr.68.

Aus dem polizeilichen Durchgangslager Westerbork wurden 107 000 Juden, Sinti und Roma, nach deutschen Konzentrationslagern deportiert. Ungefähr 5000 hiervon überlebten den Krieg. Die meisten davon in Theresienstadt und Bergen-Belsen oder durch Befreiung des Lagers Westerbork.

Unter welchen Bedingungen kamen meine Mutter und ich nun zurecht? Jedes Lager kannte sein eigenes Elend. Die folgende Beschreibung von der Situation von Müttern mit Babys in einem Lager hat auch für dieses Lager gegolten. Für Mütter mit Babys war das Leben in den Baracken schwer. Es gab keine Kinderbetten und die Kinder schliefen bei den Müttern. Es kam vor, dass kleine Kinder von der ersten oder zweiten Etage der betten herrunter fielen. Die Mütter waren den ganzen Tag damit beschäftigt zu waschen, das Baby zu versorgen und das Essen aufzuwärmen. Um die wenigen Öfen in der Baracke drängten sich die Frauen, jede um ein Fläschchen für ihr Baby warm zu machen. Es fehlte an Kindernahrung und das andere Essen war für die kleinen Kinder vollkommen ungeeignet. Die Mütter versuchten das Essen zu zerkleinern, aber die Kinder wurden dennoch krank davon. Auch die Wäsche stellte die Frauen vor große Probleme. Es gab kein warmes Wasser und keine Seife. Windeln und Laken hingen überall. Für Babies, die wund sind, ist das noch schlimmer. Kinder bekamen Durchfall und wurden anfällig für Infektionskrankheiten. Die Baracken waren überfüllt, wodurch die Kinder mit Krankheiten angesteckt wurden. In einer Baracke waren fünf verschiedene Krankheiten: Masern, Röteln, Keuchhusten, Wasserpocken und Mumps. Außerdem hatten viele Kinder ansteckende Ohrenentzündungen und starken Durchfall.

„Was meine eigene Situation betraf“, erzählte mir meine Tante, die Krankenschwester im Lager Westerbork war: „Mein Neffe (damit meinte sie mich), drei Wochen alt, wurde in den Babysaal gebracht. Der kleine Junge war so krank, dass seine Eltern vom Transport zurück gestellt wurden.“ Bald kam eine ihrer Kolleginnen und sagte: „Dein Neffe ist so krank, er kann nichts schlucken.“ Es war Diphtherie ausgebrochen und mein Hals war ganz geschwollen. Die Diphtherie-Abteilung war am anderen Ende der Krankenbaracken und dieses Kind muss ein Anti-Diphtherie-Serum haben. Aber meine Tante mochte nicht weggehen. Sie hatte Dienst. Eine Kollegin übernahm ihren Dienst. Sie hat ihre Krankenschwesterhaube aufgesetzt und mich weggebracht voller Angst. Sie musste über das Lagergelände und hat versucht mich fest im Arm zu halten. Sie fiel fast hin und stolperte über das Pflaster. Doch dann gingen die Lichter von den Wachtürmen an, wodurch sie wieder etwas sehen konnte.

Endlich kam sie in der Diphtherie-Abteilung an und sagte zu Ihrer Kollegin: „Du gibst dem Kind so viel Anti-Diphtherie-Serum wie möglich, denn mein Neffe muss am Leben bleiben!“

Die Kollegin antwortete, dass sie das nicht tun mag, worauf meine Tante antwortete:
„Was ist daran nicht in Ordnung? Du gibst ihm einfach die Spritze.“
So konnte sie mein Leben retten.“

Das Leben in Westerbork drehte sich für die meisten Menschen um die Frage:
Werden wir nächsten Dienstag auf Transport geschickt?

[Jeden Dienstag fuhr ein Zug ab „nach dem Osten“]

Im Oktober und November 1943 wurde mit dem Aufstellen von Listen für Transporte ins KZ Bergen-Belsen begonnen. Aus dem Lager Westerbork wurden alle mit Transporten nach Bergen-Belsen geschickt, die auf einer der begehrten „Sperrlisten“ stand. Im ganzen wurden 3670 „Austauschjuden“ von den Listen, ganze Familien, zwischen Januar und September 1944 in acht Transporten von Westerbork nach Bergen-Belsen deportiert.

Die Ankunft auf der Rampe von Bergen-Belsen, war beängstigend:

SS-Männer mit Totenkopf-Abzeichen und Maschinenpistolen und Bluthunden jagten uns mit lautem Gebrüll vorwärts. So marschierten die Gesunden und Erwachsenen, zweieinhalb Stunden Fußmarsch, mit dem Gepäck auf dem Rücken zum Lager, während die Frauen und Kinder in dunkle abgeschlossene Lastwagen ins sieben Kilometer entfernte Lager gebracht wurden. Der Eingang des Lagers sah nicht so aus wie in anderen Lagern. Man ging durch große Tore und an doppeltem Stacheldraht entlang. Der ganze Appellplatz stand voll mit unserem Gepäck, was wir raussuchen mussten. Dann wurden wir in Baracken eingeteilt. So wurden meine Eltern und ich am 1. Februar 1944 von dem Lager Westerbork, in das Lager Bergen-Belsen geschickt und kamen in das sogenannte Sternlager. Wie waren die Lebensbedingungen der Kinder im Sternlager? Die Kinder wurden mit ihrer Mutter in den Frauenbaracken untergebracht, bis sie 15 Jahren alt waren. Mutter mit Kindern unter 3 Jahren mussten nicht am allgemeinen Appell teilnehmen, sondern wurden in der Nähe ihrer Baracken oder ihres Bettes gezählt.

Im Prinzip bekamen die Kinder quantitativ und qualitativ dasselbe Essen wie die Erwachsenen. Für die Kleinsten gab es zuerst Spezialessen. Bis zum Mai 1944 bekamen Kinder unter drei Jahren täglich eine Ration Weißbrot, Milch und etwas Zucker. Im Mai wurden alle Extrarationen plötzlich gestoppt, so dass selbst Babys, die nicht durch ihre Mutter gestillt wurden, das allgemeine Lageressen bekamen. Aber das änderte nichts an dem Hunger, unter dem die Kinder genauso litten, wie die Erwachsenen.

Als das Ende des Krieges nahte, gerieten die Nazis in Panik. Sie wollten mit den letzten Überlebenden die Spuren der Vernichtung auswischen, aber es gelang ihnen nicht vollständig. An einem schönen Frühlingmorgen am 7. April 1945 wurde ein Teil der Menschen aus dem Konzentrationslager in einen Zug mit unbekanntem Ziel gesteckt. Viele Menschen bekamen etwas Zeit, um sich auf den Transport vorzubereiten. Sie mussten danach noch 8 km zur Rampe von Bergen laufen und ihr Gepäck selber tragen. Einige stopften alles Nötige in ihren Rucksack, wenn sie noch einen hatten. Wer mehr mitnahm, als eine Decke und etwas Kleidung, konnte die Extralast doch nicht tragen und ließen die Sachen, die sich als zu schwer herausstellten, am Wegesrand liegen. Kranke, die man noch transportfähig waren, wurden mit Lastwagen zur Rampe gebracht. Die Schwerkranken wurden ihrem Los überlassen.

Unterwegs kamen ihnen Reihen von KZ-Häftlingen aus anderen Lagern entgegen, aus der ganzen Umgebung und sogar außerhalb von Deutschland wurden Gefangene auf die später

so genannten „Todesmärsche“ geschickt. Viele blieben unterwegs entlang des Weges liegen und sogar auf der Rampe lagen Tote, die unterwegs gestorben sind. Sie blieben da liegen in ihrer gestreiften Häftlingskleidung, gerade so, wie sie hingefallen waren., als stumme Zeugen von dem, was ihnen in den Lagern angetan worden war.

Auf der Rampe angekommen, wartete ein Zug auf uns ... ohne Lokomotive. Dieser Zug war mit einer großen Anzahl Flecktyphus-Patienten aus anderen Lagern in Bergen-Belsen angekommen, aber nicht ausgeladen. Später sahen wir, dass ein zweiter Zug von derselben Lokomotive gebracht wurde. Da war noch ein Zug mit ungarischen Gefangenen, die eine andere Route gefahren waren. Als Folge hiervon sollten wir die ganze Reise immer abwechselnd fahren und still stehen. Eigentlich standen drei Züge fertig zur Abfahrt auf der Rampe von Bergen-Belsen.

Unser Zug bestand aus Güterwaggons, man konnte sich nicht hinsetzen, es gab keine WC . Es gab auch alte Dritte- Klasse-Waggons, worin man wohl sitzen, aber nicht liegen konnte. Es gab dort ein WC, aber es war ein „großer Miststall“ und ein furchtbarer Gestank und voller Schmutz.

Die Gefangenen bekamen ein Brot von 24 cm, später noch 125 Gramm Butter. Der Zug kam zwei Tage lang nicht in Bewegung. Schlafen in dem stillstehenden Zug war beinahe nicht möglich. Man saß oder lag jedem im Weg. Die Aggressivität nahm deswegen stark zu. In der Nacht von Dienstag, den 10. auf Mittwoch, den 11. April fand in der Nähe ein schweres Bombardement statt und da plötzlich mit einem Ruck begann der Zug zu fahren. Auf der Rampe wurden 40 todkranke Menschen zurückgelassen. Die Gesundheit der Gefangenen im Zug war erbärmlich.

Drei Tote blieben am 11. April 1945 auf dem Bahnsteig von Bergen-Belsen liegen, nachdem der Zug in aller Frühe mit 2.500 Gefangenen abgefahren war. Einer von ihnen war mein Vater. Er ist wahrscheinlich ins Lager zurückgebracht worden und nach dem Krieg mit den vielen tausend anderen in eines der Massengräber gekommen.

Der Zug fuhr dann beinahe 14 Tage kreuz und quer durch Deutschland: In den zwei Wochen im Zug kamen wir von einem Bombardement in das andere, so dass es den größten Teil der Zeit Luftalarm gab. Wir waren immer in Gefahr, durch Bomben oder Tiefflieger getroffen zu werden. Während eines Bombenalarms ließen uns die Bewacher selbst entscheiden, ob wir lang auf dem Boden liegend im Zug bleiben wollen oder den Zug verlassen und draußen Deckung suchen wollten. Die meisten gingen nach draußen.

Wie ist es möglich, dass wir während dieser 2 Wochen heil durch Deutschland fahren konnten, wo doch überall noch gekämpft wurde? Es wurde gesagt, dass die 4 deutschen Soldaten, die die Aufsicht über unseren Transport hatten, eine große weiße Fahne auf das Dach des Zuges gespannt hatten als Zeichen der Neutralität. Wir haben selbst den Zug mit allen Kleidungsstücken, die weiß waren, behängt, um den Alliierten Flugzeugen deutlich zu machen, dass dies kein militärischer Zug sei. Auf einer Station mussten wir raus aus dem Zug und mit der Bewachung zusammen unter den Zug in Deckung vor den Bomben zu gehen. Nach ununterbrochenem Beschuss wurde die Station durch die Alliierten völlig zerstört.

Diese Deutschen haben noch etwas für uns getan: Immer, wenn Bombenalarm kam, wurde unser Zug noch rechtzeitig in einem Wald versteckt. Die Insassen des Zuges nahmen die Gelegenheit wahr, machten ein kleines Feuer und kochten eine Futterrübe.

Im Zug fehlte es völlig an sanitären Einrichtungen, auch an Wasser, und nur wenn der Zug hielt, konnte die Notdurft verrichtet werden. Angesichts der vielen Tage, die wir im Zug eingesperrt fuhren, ist es nicht möglich, sich die hygienischen Zustände im Waggon vorzustellen. Und das nachdem jeder nach dem Leiden im Lager doch vollkommen ausgezehrt war und die meisten sehr krank waren, hauptsächlich mit Flecktyphus, aber auch mit Durchfall und ansteckenden Krankheiten. Unterwegs war der Flecktyphus eine wahre Epidemie, die den Menschen die letzte Kraft raubte. Sehr viele starben (in Tröbitz erinnert ein Mahnmal an ungefähr 500 Namen). Man begrub die Leichen am Rand des Weges und die Leichenträger bekamen dafür extra Essen. Und auch hier, selbst hier, war es unmöglich, aber in dieser Hölle bleibt die menschliche Moral auf der Strecke (?).

Eltern versorgten Kinder (es waren noch Kinder im Zug!), Gesunde (wer ist gesund?), Kranke, man stützte, fütterte, reinigte die Alten, jeden Tag, Freunde halfen Freunden. Man sorgte für Andere, man sorgte für sich selbst, das Letzte ...

Die Nazis wollten uns mit dem Zug in die Gaskammern von Theresienstadt fahren, aber als wir zwischen den Frontlinien standen, wollten sie uns mit dem Zug in die Elbe stürzen. Solange die Bewachung, aus alten Wehrmachtssoldaten anstelle von SS-Leuten bestand, durfte keiner den Zug verlassen. In einem feindlichen Land als Einzelner zu überleben, wo ununterbrochen gefochten und geschossen wurde, auf alles, was sich bewegt, ist keine anziehende Alternative. Die Bewacher bekamen an einem bestimmten Moment den Auftrag, um den Zug zu sprengen, aber das wollten sie nicht. Zum Schluss hat ein Komitee von Gefangenen mit den Soldaten verhandelt und ihnen goldene Ringe und Zivilkleidung gegeben, damit sie desertieren konnten. Schließlich flohen unsere deutschen Bewacher aus Angst vor den nahenden russischen Truppen. Am 22. April blieb der Zug in einem Wald stehen, am Ufer der schwarzen Elster, weil die Brücke über dem Fluss gesprengt worden war, um - endlich- nicht mehr weiter zu fahren. Die Deutschen kamen zu uns und sagten uns, dass der Zug nicht weiter fährt, weil die Deutschen alle Brücken gesprengt hätten, um das weitere Vorrücken „des Feindes“ zu verhindern. Am folgenden Tag wurde der Zug ein Stück zurück gefahren und die SS und der Maschinist flohen mit der Lokomotive. In der Nacht vom 22. auf den 23. April wagen sich einige aus dem Zug und bettelten um Nahrung bei den umliegenden Bauernhöfen. Am folgenden Tag erreichten russische Truppen Tröbitz. Sie, drei Russen zu Pferd, fanden den Zug bei Bahnkilometer 16.7 und zwischen den 198 Toten noch Lebende, Ausgehungerte und Kranke.

Unmittelbar darauf folgte die Mitteilung, dass wir nicht in dem Zug bleiben sollten, sondern mit allem, was wir noch besaßen, zu Fuß gehen sollten. Zu diesem Zeitpunkt brach bei der armseligen Gruppe gebrochener Menschen, die da auf dem grauen Nachmittag in dem tiefen Wald zusammen standen, noch eine ... und sie sagten, dass sie beschlossen hätten, diesen Platz nicht zu verlassen. ... Die deutschen Bewacher seien gefangen genommen worden. Wir seien befreit! Die Russen zwangen die lokale Bevölkerung uns ausgemergelten Menschen ...

Sie sorgten so viel für uns, wie sie konnten und sie konnten, den Umständen entsprechend (?), enorm viel. ... Jeden Tag gab es eine Anzahl von Toten. Du hörst ihre Namen, du hast sie

gekannt, aber du leidest nicht so unter dem Eindruck. Es kann sein, dass es nicht mehr zu dir durchdringt, weil du inzwischen abgestumpft bist.

Die Dorfbevölkerung von ungefähr 800 Menschen bekam auch ihren Teil, nicht so stark, aber doch genug, dass die Läuse, die den Flecktyphus übertragen, keine Rassenvorurteile kennen. In dem eingerichteten Lazarett Tröbitz/Nord sterben noch 320 Menschen an den Folgen vom Typhus. Auch 26 Einwohner von Tröbitz konnten nach der Ansteckung nicht mehr gerettet werden.

Die Russen hatten anfänglich den Plan gehabt, uns in die Sowjetunion zu bringen, aber dazu kam es nicht. Darauf kam eine spezielle Delegation aus Moskau, die drei Menschen aus unserer Gruppe trafen, um nach Osten mitzugehen. Diese wiesen das ab. Jeder wollte immer nach Hause, in seine eigene ursprüngliche Umgebung.

Beginn Juni 1945 kamen zwei amerikanische Soldaten nach Tröbitz, um die Geretteten des verlorenen „Zuges“ zu suchen. Sie berichteten der Leitung, dass die Repatriierung gestartet werden sollte. Am 16. Juni kam eine amerikanische Kolonne Lastwagen. Wir fuhren zum Schluss mit 30 amerikanischen LKW's nach Leipzig, mit an Bord 672 nach den Niederlanden zurückkehrende Überlebende von dem verlorenen Transport. In Leipzig wurden wir in einer Kaserne untergebracht.

Es war geplant, dass wir von Halle in die Niederlanden geflogen werden sollten, aber dazu ist es nicht gekommen. Wir sollten mit einem Zug vom Roten Kreuz über Aachen nach Valkenburg reisen. Deshalb blieben wir eine volle Woche in Leipzig. In Duisburg mussten wir notgedrungen stoppen, weil die Notbrücke über den Rhein überlastet war und so wurden wir dann am 28. Juni 1945 in Maastricht offiziell registriert und danach aufgenommen im Notkrankenhaus 4 v/h vom Roten Kreuz in Maastricht.

Warum habe ich das alles erzählt? Was ist die Lehre daraus, dass du das nicht selbst mitgemacht hast? Wir haben in dieser Zeit doch viele andere Probleme?

Ich begreife diese Fragen wohl. Obwohl ich den Krieg selber miterlebt habe, ist es etwas - dass genau wie für euch - für mich in weiter Ferne liegt. Auch bei mir rufen die schrecklichen Bilder, wie z.B. beim Anschauen des Films von der Befreiung durch die Engländer, heftige Gefühle hervor. Das sind jedoch nicht dieselben Gefühle wie von Überlebenden, die diese Zeit bewusst mitgemacht haben.

Einer der Gründe, warum ich heute Abend spreche, ist, dass es gut ist, immer wieder aufs Neue zu sagen, dass wir aus den Ereignissen / den Fehlern lernen müssen. Wenn wir nicht aus den Fehlern lernen, dann wird es immer wieder passieren.

Und ein anderer Grund ist, dass ich ein lebender Beweis bin, was Lebenskraft vermag. Auch in den schwierigsten Lebenssituationen.

Gleichzeitig nehme ich die Gelegenheit wahr, um zu warnen.

Solange wir noch stets wieder geneigt sind, hinter Flaggen und Transparenten (Parolen) hinterherzulaufen, Demagogen zu glauben und wir nicht selbstständig lernen zu denken, liegt Krieg auf der Lauer. Solange wir nicht in der Lage sind, in Frieden mit jedem zu leben, wird der Unfrieden bestehen bleiben. Unfrieden, der sich z.B. äußern kann in der Familie, in der Schule, in der Nachbarschaft, zwischen Bevölkerungsgruppen ...

Solange wir keine Beherrschung über unsere negativen Gefühle haben, wie Diskriminierung aufgrund von irgendwelchen Argumenten, dann wird es weiterhin Krieg und Vernichtung geben. Das ist die eine Lehre, die wir aus dem Krieg lernen können.

Die andere Lehre ist: Gib nie die Hoffnung auf, glaub weiter daran, dass die Menschen AUCH das Gute in sich haben und das Liebe immer überwindet!

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld, dass Sie mir so lange aufmerksam zugehört haben.